

W o c h e n b l a t t

für

Wilsdruff, Tharand, Rossen, Siebenlehn und die Umgegenden.

Zehnter Jahrgang.

N^o

Freitag, den 10. Mai 1850.

19.

Verantwortlicher Redacteur und Verleger: Albert Reinhold.

Von dieser Zeitschrift erscheint alle Freitage eine Nummer. Der Preis für den Vierteljahrgang beträgt 10 Ngr. Cämmtliche Abnat. Postämter des Inlandes nehmen Bestellungen darauf an. Bekanntmachungen, welche im nächsten Stück ersuchen sollen, werden in Wilsdruff bis Montag Abends 7 Uhr, in Tharand bis Montag Nachmittags 5 Uhr, und in Rossen bis Mittwoch Vormittags 11 Uhr angenommen. Auch können bis Mittwoch Mittag eingehende Zusendungen auf Verlangen durch die Post an den Drucker besördert werden, so daß sie in der nächsten Nummer erscheinen. Wir erbitten uns dieselben unter den Adressen: „An die Redaction des Wochenblattes in Wilsdruff“, „an die Agentur des Wochenblattes in Tharand“ und „an die Wochenblatt-Expedition in Rossen“. In Meissen werden Aufträge und Bestellungen in der Buchhandlung von C. E. Klincksch und Sohn besorgt. Etwaige Beiträge, welche der Tendenz des Blattes entsprechen, sollen stets mit großem Danke angenommen werden.

Die Redaction.

Bekanntmachung und Aufforderung,

die Einreichung von Einkommendeclarationen behufs der Anlegung der Personalsteuer-Cataster betreffend.

Nach §. 20 des bereits im Gesetz- und Verordnungsblatte erschienenen Gewerbe- und Personalsteuer-Ergänzungsgesetzes und §. 34 der zugehörigen Ausführungsverordnung vom 23. d. M. hat jeder Staatsangehörige (auch moralische Personen), welcher Zinsen oder Dividenden von Capitalien, Staatspapieren, Actien zc., Leibrenten, Auszüge, sowie am inländischen Grundbesitz haftende Geld- oder Naturalgefälle, Pacht von verpachteten Gerechtigkeiten oder endlich ein Einkommen von ausländischem Grundbesitz oder von im Auslande befindlichen Gewerbestablissemens bezieht, — gleichviel ob er bereits in anderer Eigenschaft gewerbe- oder personalsteuerepflichtig ist oder nicht — über sein gesamtes hierher gehöriges jährliches Einkommen, wenn solches mehr als 20 Thlr. beträgt, eine Declaration einzureichen, und es sollen diese letzteren, soviel das Einkommen moralischer Personen anlangt, von den Verwaltern desselben, für Unmündige aber von deren Vormündern bewirkt werden.

Nicht minder sind auch diejenigen Fremden, welche bloß von ihrem Vermögen leben und sich bereits zwei Jahre in hiesigen Landen aufhalten, zu Einreichung solcher Declarationen verbunden.

Wenn nun auf die Versäumniß der diesfalls gestellten, mit

dem 15. Mai d. J.

bereits zu Ende gehenden Frist unter Andern der Nachtheil angedroht ist, daß die Einschätzung der hierher gehörigen Steuerpflichtigen solchenfalls von Seiten der Ortsabschätzungscommission bewirkt werden und dem Steuerpflichtigen im Falle wissentlich unterlassener Selbsteinschätzung für das laufende Jahr eine Reclamation dagegen nicht zustehen soll; so werden sämmtliche dabei Betheiligte darauf aufmerksam gemacht und zugleich zu rechtzeitiger Einreichung gedachter Einkommen-Declarationen hiermit aufgefordert.

Schemata zu solchen Declarationen, auf welchen zugleich die hierbei sonst noch zu beobachtenden Vorschriften angegeben sind, können bei allen Stadträthen und Gemeindevorständen unentgeltlich erlangt oder doch zu weiterer Information eingesehen werden.

Die Obrigkeiten und Gemeindevorstände sind zwar angewiesen, die ihnen zugehenden Schemata auch unaufgefordert nach ihrem Ermessen zu vertheilen; es hat jedoch Niemand eine solche Zufertigung zu beanspruchen und es kann daher auch das Unterbleiben derselben einer etwaigen Versäumniß in Einreichung der Declaration nicht zur Entschuldigung dienen.

Die §. 12 des Preßgesetzes vom 18. November 1848 bezeichneten Herausgeber von Zeitschriften werden auf Grund dieser gesetzlichen Bestimmung hiermit veranlaßt, die vorliegende Bekanntmachung und Aufforderung, behufs möglichst vollständiger und schneller Veröffentlichung derselben, unverzüglich in ihre Blätter aufzunehmen.

Dresden, am 29. April 1850.

Finanz-Ministerium.
Behr.

Koelz.

Schreiben des vormaligen Gerichts-
director Adv. Hennig in Wilsdruf aus
St. Louis am 25. Januar 1850
an seine Freunde.

(Fortsetzung.)

Ich habe nun nur noch in Bezug auf die Verpackung der Effecten Einiges zu bemerken! Wir haben die Erfahrung gemacht, daß alles Leder, auch wenn es tief in den Koffern verpackt war, einen Schimmelüberzug erhielt, der sich leicht andern damit in Berührung kommenden Gegenständen mittheilt. Man schlage um das Lederwerk, vorzüglich um das Schuhwerk, Papier und beobachte die Vorsicht, lederne Handschuhe, vorzüglich die feineren Glacehandschuhe, einzeln in Papier zu wickeln und Nichts, vorzüglich Wäsche nicht, feucht zu verpacken. Kann man das Schuhwerk und gröbere Lederzeug besonders verpacken, so thut man glaube ich, am Besten. Uebrigens schadet der Schimmel, eine Folge der feuchten Seeluft, den Schuhen und Stiefeln keineswegs, er läßt sich, wenn man letztere zuvor dem Einflusse der Sonnenwärme ausgesetzt hat, als Staub hinwegbürsten, allein an besseren Handschuhen, vorzüglich wenn sie von delicatesen Farben, bleibt er in unvertilgbaren Stockflecken. Man versehen einen leicht zugänglichen Koffer mit den Bekleidungsgegenständen, welche man während der ganzen Reise zu benutzen meint und verpacke alles Uebrige in starken womöglich mit doppeltem Verschlußwerke *) versehenen oder geradezu durch eiserne Bänder geschlossenen und fest vernagelten hölzernen Kisten. Diese Kisten müssen fest und mit Eisen beschlagen sein, weil das Schiffsvolk nicht eben sauber damit umzugehen pflegt. Sie müssen aber auch gut geschlossen sein, weil auf jedem Schiffe gestohlen wird und man die Anwendung einiger Gewalt dabei nicht scheut. Wir haben unseren Wein in großen überflochtenen Flaschen (in Frankreich Dames Jeanne genannt) aufbewahrt und diese Methode vorzüglich gefunden, als die Verwahrung in Flaschen von gewöhnlicher Größe oder in Fässern. Die Dames Jeanne hatten wir zu Füßen unserer Lager befestigt und somit immer unter den Augen, die Fässer mit Wein und die Kisten mit Flaschenwein mußten in den Keller geschafft werden, wo man sie rücksichtslos umherwarf und nicht selten — bestahl. Einer Frau, die mit ihrer Familie mit uns im Noof reiste, wurden über 60 Flaschen Wein aus Kisten entwendet und ähnliche Verluste in kleineren Quantitäten kamen sehr häufig vor. Geld lasse man so wenig als möglich sehen und führe keines in den Kleidern mit sich herum. Ebenso lasse man, auch wenn man Kajütenpassagier ist, Uhren, Ringe u. dergl. nicht sorglos über dem Bette oder in der Cabine hängen. Solche Gegen-

*) Besser als Vorlegeschlösser, welche leicht abgesprengt werden, sind die eingelegten Schlösser. Wir haben auf der Landreise die meisten der ersteren durch die Rücksichtslosigkeit verloren, mit welcher man beim Auf- und Abladen zu verfahren pflegt.

stände finden selbst durch verschlossene Thüren hindurch Liebhaber und andere Dinge wie Messer, Gabeln, Löffel, sieht der Eigenthümer selten wieder, wenn er sie offen liegen ließ. Aus diesen und anderen Gründen vermeide man auch jede zu nahe Berührung mit Reisegenossen, die man nicht kennt oder wenigstens ehe man sie kennt. Es ist zwar Bedürfnis, sich an Gleichgebildete und Gleichgesinnte anzuschließen, allein man gehe dabei jedenfalls vorsichtig zu Werke. Man achte im Allgemeinen streng auf die Anordnungen des Capitains und der Steuerleute, man störe die Schiffsmannschaft nicht bei Ausführung ihrer Manöver, allein man dulde auch nicht die geringste Unmaßung, Rohheit und Unmenschlichkeit, worin vorzüglich Franzosen und Amerikaner sich auszeichnen. Helfen Beschwerden beim Capitain nicht, so helfe man sich augenblicklich selber und scheue es nicht, Brutalitäten da nöthig mit Gewalt zurückzuweisen. Man drohe aber nicht allein, man schreite auch consequent zur Ausführung, weil man sonst in der Achtung des Unmaßenden nur noch mehr sinkt. Ein Bekannter erzählte uns, daß auf dem Schiffe, welches ihn hierher gebracht, der erste Leutnant sich durch schlechte Behandlung der Deckpassagiere hervorgethan habe. Da eine Beschwerde beim Capitain erfolglos geblieben, so habe man dem Leutnant gedroht, ihn über Bord zu werfen, wenn er die Deckpassagiere fernerhin unmenschlich behandeln werde. Weil auch diese Drohung nichts gefruchtet, so sei der Offizier ergriffen und auf die Bordwand gebracht worden, um von da in's Meer gebündelt zu werden. Auf eigenes Bitten und auf das des Capitains, sowie auf seine Bethenerung hin, die Passagiere menschlich und als Berechtigte behandeln zu wollen, habe man ihn indessen wiederum freigelassen, es sei aber diese Lehre so wirksam gewesen, daß sich fortan Niemand über ihn zu beschweren gehabt habe. Ich erzähle diesen Vorfall, ohne Gewaltthatigkeiten im Allgemeinen das Wort zu reden, allein ich thue es, weil ich aus eigener Erfahrung und vielfältig aus Erzählungen weiß, wie herabwürdigend im Ganzen die Deckpassagiere noch behandelt werden und wie nothwendig es im einzelnen Falle ist, zur Gewalt zu schreiten, wenn man seine Menschenwürde behaupten und nicht ärger noch als Thiere behandelt werden will, denen man wenigstens ihr Futter giebt, während ein brutaler Offizier die Mittel in den Händen hat, dem armen Deckpassagier, der zuviel Raum zum Sterben, allein zu wenig zum Leben hat, Luft und Licht zu verkümmern, ihm beim Kochen, Waschen, Wasserlassen, ja sogar beim Essen zu peinigen, ihn ruhelos umher zu hegen und die harmloseste Freude, deren die Seereise doch nur wenige bietet, auf jede Weise zu verbittern. Solches Verfahren kann den ruhigsten Mann aus dem Gleichgewicht bringen und das amerikanische help yourself (hilf Dir selbst) ist dann nicht nur nützlich, sondern nothwendig für den Augenblick ebenso wie für die Zukunft. Auf deutschen Schiffen werden meine Landsleute nie in die beschriebene Lage kommen, allein nicht deutsche Offiziere, vorzüglich

Amerikaner und Franzosen, lieben es im Allgemeinen, den Deutschen zu mißhandeln, weil sie es in den meisten Fällen — ungestraft thun können.

Wer in der Cajüte reist, bedarf natürlich weder der angegebenen Lebensmittel noch der beschriebenen Utensilien, da er aus des Capitains Küche versorgt wird und alle Reisebedürfnisse auf dem Schiffe vorfindet. Indessen wird er gut thun, Erfrischungen, wie Aepfel, Pflaumen, Feigen, Nüsse, auch Zucker, sich besonders zuzulegen, da diese in des Capitains Vorräthen nicht immer ausreichend vorhanden sind, vielleicht auch gar nicht verabreicht werden. Man erkundige sich genau, wie viele Mahlzeiten und ob man beliebig Erfrischungen erhalten, man prüfe Betten und sonstige Einrichtungen und wähle eine Cabine, welche nach der Seeseite ein Fenster hat. Wählt man einen Roostplatz, so suche man sein Lager in der Nähe einer Thür oder eines Fensters zu bekommen, damit man Licht und Luft aus nächster Hand erhalte.

Ich kehre nun zu unserer Reise zurück, um später noch zur Beantwortung der Fragen zurückzukommen, wie der Auswanderer reisen und was er mitbringen solle.

Ich hatte erwähnt, daß man uns versicherte, vor dem 23. October werde der Manchester nicht absegeln. Das Schiff füllte sich vom 19. an immer mehr mit Passagieren und Waaren, allein schon am 22. wurde bekannt, daß die Abreise erst am 26. erfolgen könne. Bis zum 23. hatte das Schiff ungefähr 160 Passagiere im Zwischendeck, 14 im Roost, 30 und einige in einem Raume hinter der Cajüte und 12 Personen in der letzteren, indessen lud man von früh bis Abend immer noch Kaufmannsgüter ein und es schien, als wenn der untere Raum des Fahrzeugs ein bodenloser Abgrund wäre. Es war in unserem Roost, überhaupt auf den Gängen des Schiffs ein beengendes Treiben, so daß wir meinten, der vorhandene Raum werde und könne nicht ausreichen. Da erscholl die Kunde, der Manchester erwarte noch ungefähr 80 Polen, welche die französische Regierung auf ihre Kosten nach Amerika spediren lasse. Es wurden im hinteren Theile des Zwischendecks, der, wie ich hörte, gewöhnlich zur Aufnahme der leichteren Effecten der Passagiere bestimmt ist, noch drei Reihen zweischläferige Bettstellen, je zwei derselben übereinander angebracht, man baute auf der Steuerbordseite (so nennt man die rechte Seite des Schiffs, auf welcher vorzugsweise der Capitain commandirt) eine besondere Küche, welche gerade noch einmal so viel Raum bot, als die andere auf der Backbordseite und zimmerte sogar eine Reihe Tische den Bettstellen entlang. Wir waren sammt und sonders der

*) Herr Finlay mag uns doch sagen, wie es gekommen, daß für die Polen so viele Bequemlichkeitsrückichten genommen wurden, während es für mehr als die doppelte Anzahl der übrigen Auswanderer nicht geschah? Eine geräumigere Kochnische und ein rohes Bretergerüst im Zwischendeck konnte leicht und ohne große Kosten hergestellt werden. Die Zwischendeckpassagiere hätten dann doch nicht nöthig gehabt, an der Erde oder auf den eigenen Knien zu essen, sie hätten auch nicht immer stundenlang warten müssen, bis sie Platz an der elenden Feuerstelle fanden.

Berzweiflung nahe, denn Jedermann war überzeugt, der Platz sei für solche Menschenmenge unausreichend. Indessen alles Jammern und Remonstriren half nichts. Capitain und Steuerleute beantworteten keine diesfällige Anrede und der vornehme Herr, welcher Finlay's Stelle auf dem Bureau vertritt, war und ist wol überhaupt für gewöhnliche Menschen unzugänglich, seine Commis aber zuckten die Achseln und verschleuderten die Beschwerdeführer durch die Mahnung, das Schiff nicht mehr zu verlassen, da dasselbe in jedem Augenblicke absegeln könne: allerdings die bequemste Manier, zudringliche Querulanten los zu werden, da Niemand, der sein Geld bezahlt hat, zurückbleiben mag. Wir wollten uns bei der städtischen Behörde beschweren, allein erfahrene Leute versicherten uns, daß wir keine Hilfe finden würden. Wir ergaben uns also in das unvermeidliche Geschick und sahen die beschwerlichen Polen, welche mit Einschluß eines besonderen Agenten, der sie begleitete, des Kochs und seiner Gehilfen einige achtzig (ich glaube 87) Köpfe ausmachten mit Seufzern einziehen. Zum Glück waren sie mit Gepäck nicht überflüssig beschwert, sonst wären sie noch lästiger geworden. Der Nachmittag des 26. Oct. war herangekommen und das Schiff zum Absegeln klar. Unsere Pässe hatten wir vifiren lassen (dies verstehe hier Keiner, weil wenigstens zu weilen von der Gendarmerie revidirt wird), frisches Brod an Bord geschafft und harrten nun des Signals zur Abreise. Da dieses bis 15 Uhr nicht erfolgte, so nahmen wir an, das Schiff werde heute den Hafen nicht mehr verlassen und fanden uns in Masse auf dem Finlay'schen Bureau ein, wo wir die Zahlung der Entschädigung beanspruchten, welche contractlich mit 1½ Frank pro Kopf (für die Cajütenpassagiere 3 Frank) für jeden einzelnen Tag gewährt werden mußte, den wir über die vorausbestimmte Zeit der Abfahrt zu warten hatten. Allein auch hiermit mußte sich Herr Finlay auf Kosten der armen Passagiere ein Geschäft zu machen. Vor 5 Uhr Nachmittags, so hieß es, werde keine Entschädigung gezahlt, da man annehme, der Tag sei erst mit dieser Stunde um! Auf die weitere Frage, ob wir die Entschädigung nicht wenigstens theilweise erhielten, da wir doch von früh an schon auf eigene Kosten hätten leben müssen, antwortete man, dies sei nicht Brauch und schnitt alle weiteren Verhandlungen mit dem Bemerkten ab, das Schiff gebe so eben ab. Wir stürzten nach dem Kai und kamen eben recht, um auf dem letzten schmalen Brete, mit dessen Entfernung man schon beschäftigt war, in's Schiff zu gelangen. Dieses bewegte sich mit dem Schläge 5 langsam vorwärts und ward nach dem äußeren Hafen bugirt. Wir waren ungefähr 10 Minuten vor 6 Uhr an der letzten Schleusenbrücke angekommen, als das Schiff stand und es bekannt wurde, wir würden erst am nächsten Morgen auslaufen. Sofort rief ich in's Zwischendeck, die Passagiere möchten nicht vergessen, ihre Entschädigung doch noch zu holen und sprang eilig nach Finlay's Bureau hinüber. Ich traf in dem Augenblicke auf der Agentur ein, wo man diese zu schließen in Begriff war. Ich erhielt natürlich auf meine kurze

und bestimmte Forderung die mir gebührende Entschädigung und ebenso erreichten diesen Zweck diejenigen, welche meiner Aufforderung Folge geleistet hatten. Es war 6 Uhr des nächsten Morgens, als sich die letzte Schleißenbrücke öffnete und sich ein Dampfer vor unser Schiff spannte, der es in Zeit von einer Stunde in See brachte. Es herrschte ein kalter Nordwestwind, der uns den geraden Weg aus dem Canale sperrte, und uns nöthigte, nordwärts auf die Küste Englands abzuhalten. Die kurzen stoßenden Canalwogen riefen die Seekrankheit schon nach einigen Stunden ziemlich allgemein hervor und welche Greuel der Verwüstung in deren Folge die nächsten 5 Tage herrschte, läßt sich eher denken als beschreiben. In unserem Noof waren außer mir und einer alten Dame Alle krank und es war herzbrechend, das allgemeine Stöhnen und Nschzen hören zu müssen, das aus allen Bettstellen tönte. Ein Glas frisches Wasser ist für den Kranken immer die größte Linderung und das erste Mittel, welches man anzuwenden hat. Fleischbrühe und Thee natürlich in sehr kleinen Portionen giebt man, wenn die ersten und heftigsten Ausbrüche vorüber sind, außerdem aber ist frische Luft die allerbeste Medicin und man versäume es ja nicht, die Patienten so lange als möglich in der freien Luft zu halten. Die schwankenden Bewegungen des Schiffs sind die nächste Ursache zu diesem ganz unschädlichen, wiewol im hohen Grade lästigen Unwohlsein und es verschwindet, sobald sich die Nerven an diese gewöhnt haben. Freilich bricht es bei Leuten, welche dazu geneigt sind, immer und immer wieder aus, wenn Sturm und Wind ungewöhnliche Bewegungen des Schiffs hervorrufen. Die Seekrankheit erfaßt übrigens Manche so unplötzlich, daß diese ihr Kommen erst merken, wenn sie sich bereits in einem erschütternden Ausbruche meldet. Außerordentlicher Ekel vor allen Speisen, Kopfsweh, allgemeine Mattigkeit des Körpers und Niedergeschlagenheit des Geistes sind die gewöhnlichen Begleiter dieser Krankheit, am empfindlichsten aber soll der Magen in Folge des fortwährenden Erbrechens angegriffen sein. Für den Gesunden ist die Zeit der Seekrankheit ebenfalls eine harte Prüfung; er hat für eine ziemliche Anzahl Kranker zu sorgen und dabei selbst mit den Schaukelbewegungen des Schiffs zu kämpfen. Die letzteren sind überhaupt eine unbequeme Zugabe zur Reise. Den Frauen ist es gar nicht zuzumuthen, das Kochen und Waschen zu besorgen. Diese Geschäfte gehen in die Hände der Männer über, eine zweckmäßige Vorbereitung auf americanische Lebenszustände. Der Mann muß die Speisen vor- und zubereiten und schließlich auch die Gefäße reinigen. Es wird dabei mancher Bock geschossen und es ist unter Umständen zum Weinen und zum Lachen, wenn Einer, der nach vieler Mühe einen Topf voll Speise für sich und die Seinigen zu Wege gebracht hat, noch unmittelbar vor dem Ziele seiner beschwerlichen Reise von der Küche her, an der Bettstelle fällt und damit nicht bloß die Früchte seiner Arbeit verliert, sondern auch sich und seine Tischgenossen,

vielleicht eine zahlreiche Kinderfamilie, in die Lage bringt, im Laufe des Tages zu hungern oder eisenharten Zwieback zu kauen, denn zur Kochstelle kommt er schwerlich wieder. Dort drängt und schlägt man sich um ein elendes Plätzchen für den Speise- oder Wassertopf. Es dauert lange, bis Euch die Reihe trifft, und eben so lange, ehe das Gericht genießbar wird, denn die schurkische Schiffsverwaltung giebt statt des versprochenen Holzes Steinkohlen-Abraum, der um so schlechter brennt, je leichter man jedem Regenschauer den Zugang zur Feuerstelle gemacht hat. Habt Ihr schlauer Weise mit Euerem Topfe bis gegen Abend gewartet, wo die Meisten ihre Küche gemacht haben, seid Ihr allein beim Feuer und seht gemächlich dem Kochen Eurer Kartoffeln entgegen, so ertönt aus dem Munde des Wachthabenden Steuermanns ein lautes „fire out,“ das Ihr zwar nicht beachtet, weil Ihr es nicht versteht oder weil der Leutnant so oft Befehle giebt, die nur die Matrosen interessieren, das Euch aber einen garstigen Strich durch die Rechnung macht. Denn es erscheint plötzlich ein Matrose neben Euch und gießt das Kochfeuer kaltblütig mit einem Eimer Seewasser aus. Dem Leutnant gefällt es, eben jetzt für heute das Küchenfeuer löschen zu lassen, und er fragt nichts danach ob euere Kartoffeln schon oder bald gut sind und ob Ihr und die Euirigen heute bereits gegessen haben oder nicht. So machten es Gebrüder Taylor auf dem Manchester und mancher arme Teufel ist hungerig zu Bett gegangen, weil es dem gnädigen Herrn Steuermann behagte, das Feuer heute um 6 Uhr Abends löschen zu lassen, während er es gestern um 7 Uhr that. Ueber alle diese Schwierigkeiten und Unannehmlichkeiten kommt aber der Auswanderer am Ende ebenso, wie über die Seekrankheit, hinweg. Das Wetter wird besser, je weiter man sich vom Norden entfernt, das Meer geht rubiger und die Leute, die das Schicksal zusammenggeführt, richten sich mit einander ein. Es bilden sich Genossenschaften für die Gemeinschaft der Küche, die zwar nicht selten an der Keller-Gemeinschaft zerbrechen, denn es trinkt z. B. der eine der Partner mehr Wein als der andere, obwohl er weniger Borrath von dieser Flüssigkeit besitzt, als jene, allein eine gewisse zweckmäßige Ordnung der Dinge hat sich Bahn gebrochen durch die babylonische Verwirrung des Zwischendecks, die Seekrankheit ist verschwunden und die Kinder schreien nicht mehr so jämmerlich, wie sie es in den ersten Tagen thaten. Gemüthliche Fröhlichkeit macht sich mehr und mehr bemerkbar und man geht, wenn nicht mit Vergnügen, doch in geduldiger Ergebung an die unvermeidlichen Geschäfte des Tages. So war es auf dem Manchester und so wird es auf den meisten Auswandererschiffen sein. Unser Schiff wurde 5 Tage lang auf dem Canal umhergeworfen und wir bekamen wiederholt die englische Küste, auch die Insel Wight, zu sehen. Am 5. Tage endlich verloren wir das feste Land mit dem Cap Landsend aus den Augen, um es fünf Wochen lang nicht wieder zu sehen. Der Eintritt in den

großen Ocean machte sich durch die langen gewaltigen Wogen bemerkbar, die das Fahrzeug schaukelten, allein weit weniger unangenehm waren, als die kurzen stoßenden Wellen des Canals. Der stetige Nordwestwind half uns nun ziemlich schnell bis zur Höhe von Lissabon und wir waren am 11. November bereits in der Nähe der Azorischen Inseln, als der Wind nach Südwest umsprang und uns beinahe 14 Tage zwischen den genannten Inseln und der Küste von Afrika festhielt. Es war dies eine traurige Zeit, in welcher der Capitain bei Tage westwärts und bei Nacht, aus Furcht den Inseln zu nahe zu kommen, ostwärts segelte, mithin des Nachts die Strecke immer wieder rückwärts steuerte, die wir am Tage vorwärts gemacht hatten. Unser eintöniges Leben, das sich in Schlafen oder richtiger Liegen, Kochen, Essen und Reinigen der Eßgeräthe vertheilte, wurde nur einmal am 7. November, durch den Ruf „Feuer“ unterbrochen. Die Esse der Capitainscäpüte brannte. Es war Abend und finster und die Flamme loderte zwar nur einige Augenblicke, allein hoch und breit in unmittelbarer Nähe des großen Vordersegels in die Höhe. Der Vorfall blieb ohne Folgen, indessen verbreitete er eine anhaltende Muthlosigkeit unter den Reisenden, welche durch den dauernden Gegenwind nur erhöht wurde. Aengstliche Gemüther sahen in dem unschuldigen Essenbrande eine unglückliche Vorbedeutung für den Ausgang der Fahrt und selbst der stärkste Character hatte gegen den Eindruck zu kämpfen, den die allgemeine Niedergeschlagenheit mächtig übte. Ein kleiner Wallfisch, der eines Morgens das Schiff umspülte, war weit entfernt, die Heiterkeit zurückzuführen, da Unkundige ihn für einen Haifisch erklärten, der auf unsere werthen Körper als auf eine langentbehrte gute Mahlzeit speculire. Endlich, am 21. November Abends 5 Uhr sprang der Wind nach Nordost um, und unser Schiff, das mehre Tage lang von einer vollständigen Windstille an derselben Stelle festgehalten worden war, stellte seine Segel um und begann unter dem Einflusse der Passatwinde seine größte Flüchtigkeit zu zeigen. Von nun an kam auch reges Leben wieder unter die Passagiere und selbst die ärgsten Kopfhänger, die ihre Zeit dumpf brütend im Zwischendeck zugebracht hatten, erschienen mit heiteren Gesichtern auf dem Deck. Man sang und muscirte und Sonntags war Tanz, wozu eine Geige, eine Flöte und eine Guitarre aufspielten, während ein Irischer Matrose das einfache Orchester pfeifend begleitete. Der günstigste Wind blieb uns nun bis zum Ende der Fahrt treu. Kein Unfall trübte die Reise und der schönste Himmel, den ich gesehen, lächelte Tag und Nacht auf uns herab. Die Wärme steigerte sich bis zur Hitze, welche zwischen dem 25. und 18. Grade nördlicher Breite sogar unerträglich wurde, obwohl die fortwährende starke Brise die Atmosphäre kühlte. Die Passagiere trugen ihre Matrasen auf das Deck und man konnte da allnächtlich die Mehrzahl derselben schlafend finden. Herrliche Nächte, die wir unter jenen Breiten verlebten! Der Himmel so

rein und tiefschwarz, Mond und Sterne von einem Glanze, wie wir ihn in Deutschland nicht kennen und unten die dunkle Fluth durchzuckt von Millionen Blitzen electrischer Funken (das sogenannte Leuchten des Meeres). Man konnte sich nicht losreißen von diesem reizenden Bilde und suchte spät erst das unerquickliche Lager. Ich habe zweimal das Aussteigen des südlichen Kreuzes abgewartet, habe aber an diesem Sternbilde die Schönheiten durchaus nicht gefunden, welche man an ihm zu preisen pflegt. Unser Orion und der Sirius sind unverhältnißmäßig schöner und glänzender und haben mein Auge viel mehr angezogen, als jenes für uns Nordländer so fabelhafte Sternbild. Auch die fliegenden Fische waren eine interessante Unterhaltung. Man konnte sie in fortwährender Thätigkeit um das Schiff sehen und ganze Züge derselben erheben sich oft aus dem Meere, schoßen Vögeln gleich über und durch die Spitzen der Wogen und sanken oft erst in weiter Entfernung wieder in ihr nasses Element. Auf eine größere Art Fische, Seekühe genannt, die sich zuweilen am Vordertheile des Schiffs zeigten, wurde Seiten der Schiffsoffiziere einige Male mit Harpunen Jagd gemacht, indessen wußten die klugen Thiere immer zur rechten Zeit zu verschwinden, so daß die Jäger beutelos abziehen mußten. Die Hitze ward um Mittag so groß, daß man weder in den Räumen des Schiffs noch auf dem offenen, den Sonnenstrahlen ausgesetzten Berdecke zu verweilen vermochte. Auf wiederholtes Bitten ließ der Capitain endlich ein altes zerrissenes Segel über den mittleren Raum des Berdeckes spannen. Unter diesem mangelhaften Zeltdache verlebten wir die heißen Stunden des Tages, zum Theil mit unseren Wirthschaftsangelegenheiten, zum Theil mit Lesen beschäftigt oder in Unterhaltung mit unseren Reisegegnossen. Der engere Zirkel, dem wir angehörten, bestand aus einem schon ziemlich bejahrten Gutsbesitzer aus der Rheinpfalz, der „Großvater“ genannt, weil er alle Kinder mit Süßigkeiten fütterte, die Kranken mit Hausmitteln quälte und alle jüngeren Leute duzte, ferner aus einem jungen Kaufmanne aus Frankfurt, einem jungen Manne aus Franken, der mit den beiden vorgenannten gemeinschaftliche Küche machte und sich durch seinen Humor auszeichnete (er hieß Michael, wurde aber kurzweg „der Mick“ genannt) und aus einem Ungarn, der deutsche Erziehung und deutschwissenschaftliche Bildung genossen hatte und Arzt war, sowie endlich Heunisch und dessen Gattin. Der weitere Kreis, der sich um diesen engeren Zirkel scharte, bestand aus den meisten der Deutschen, die im Schiffe waren und die sich wieder von den Franzosen und Polen absonderten. Ueberhaupt schieden sich die Vertreter dieser drei Nationen ziemlich scharf von einander, am meisten aber trug das Benehmen der Polen dazu bei, die Deutschen von ihnen fern zu halten. Ich muß über diese Polen noch besonders einige Bemerkungen machen, welche vielleicht über die Gemüthung der polnischen Nation, gegenüber der deutschen im Allgemeinen einiges Licht zu verbreiten geeignet sind.

Die meisten von ihnen waren längere Zeit in Deutschland gewesen, hatten dort Gastfreundschaft genossen, sprachen deutsch und hatten sich in Folge der Zeitereignisse nach Frankreich zu gehen genöthigt gesehen. Die französische Regierung, von welcher sie als politische Flüchtlinge bekanntlich aus Staatsmitteln unterhalten wurden, hatte sie ihrem eigenen Wunsche gemäß nach Amerika einschiffen lassen, verpflegte sie auf der Reise und gab ihnen noch überdies die Summe von 25 Frank pro Kopf als weiteren Zehrpennig auf den Weg. Die meisten dieser Polen hatten, wie nach und nach bekannt wurde, seit ihrer Flucht aus dem Vaterlande, und diese war theilweis schon im Jahre 1833 erfolgt, lediglich von den Unterstützungsgeldern gelebt, die man für sie gesammelt und gesteuert hatte, ja einer von ihnen erklärte bei Gelegenheit der täglich unter ihnen sich wiederholenden Zänkereien, daß er der einzige seiner anwesenden Landsleute sei, welcher nachweisen könne, daß er, um nicht immer fremder Mildherzigkeit zur Last zu fallen, Arbeit gesucht und genommen habe. Es waren Fürsten, Grafen und gemeine Edelleute unter ihnen vertreten und militairische Titel bis zum „Capitain“ herab liebten sie sich in ihren Unterhaltungen gegenseitig beizulegen. Von diesen „Vornehmern“ wurde die Mehrzahl ihrer Landsleute, wahrscheinlich weil dem „niedrigen Volke“ angehörend, in einer gewissen scharf abgegrenzten Entfernung gehalten und es entstanden so zwei Lager, von denen das eine die hohe Aristocratie, das andere die polnischen Plebejer enthielt, denen die Natur Adel und militairische Würde vorenthalten hatte. So abgesondert diese Bestandtheile einer Nation unter sich waren, so abgesondert hielten sie sich wiederum gemeinschaftlich von der Masse der übrigen Passagiere. Ich würde diese Einzelheiten nicht erwähnen, wenn ich nicht auch von der heimtückisch feindseligen Stimmung zu berichten hätte, welche diese Polen, hauptsächlich aber die Aristocratie unter ihnen, gegen die anwesenden Deutschen und gegen die deutsche Nation überhaupt erfüllte. Ich selbst habe mit so vielen meiner Landsleute für die Polen geschwärmt und die barbarische Zernichtung ihrer Nationalität schmerzlich mitempfunden. Ich weiß ja, wie thätig man sich in Deutschland der flüchtigen Polen angenommen hat, wie man einzeln und in Vereinen bemüht gewesen ist zu helfen, zu rathen und zu trösten, wie Seiten des deutschen Volkes Alles gethan worden ist, sich die Sympathieen der polnischen Nation zu erwerben. Ich habe an eine feindselige Gesinnung dieser Nation gegen ein Volk, dem es nur Wohlthaten verdankt, niemals geglaubt, allein ich habe deutlich gesehen, daß diese Feindschaft doch besteht, daß die Polen in den Deutschen nur Nachbarn erblicken, auf welche sie ihren ärgsten Haß zu werfen haben, einen Haß, der um so bitterer empfunden wird, als er Wohlthaten vergilt und wenigstens bei meinen Reisegefährten sich nicht offen, sondern hinter dem Rücken seines Gegenstandes, äußert. Keiner dieser Polen verschmähte es, von den deutschen Passagieren Lebensmittel und andere

Dinge zu erbetteln, wiewol sie selbst besser verpflegt wurden, als die deutschen Zwischendeckpassagiere sich zu verpflegen im Stande waren. Die polnischen Fürsten und Herren nahmen ebenso wie ihre niedrigen Genossen, die uns gemeinlich unter der Bezeichnung polnische Juden bekannt sind, Geschenke aller Art von den Deutschen an, gleichwol wurde in ihrem Kreise der Name „Deutscher“ niemals ohne Beisezung eines Schimpfworts ausgesprochen, unter denen „verflucht“ noch eines der milderen war. Durch einige Nichtpolen, die der polnischen Sprache mächtig waren, erfuhren wir dies bald und konnten darin nur einen Commentar des bald widerlich freundlichen, bald giftig feindlichen Benehmens finden, welches die Polen uns zeigten, je nachdem sie Tabak und dergl. von uns erhielten oder unsererseits um eine Gegengefälligkeit angegangen worden. Einer dieser „nordischen Franzosen“ dem ich sein und seiner Landsleute Betragen bei einer passenden Gelegenheit vorhielt, nahm keinen Anstand zu erklären, sie, die Polen, dürften mit den Deutschen nicht freundlich sein. Auf meine Frage nach dem Grunde und den Urhebern dieses Verbots versicherte er, sich ohne Gefahr für seine Person nicht deutlicher erklären zu können. Bei einem Gespräche über die polnischen Revolutionen bemerkte ein Deutscher gutmüthig tröstend: „Polen ist noch nicht verloren“ — da erwiderte einer der anwesenden Polen mit einem Dolchblicke auf den Sprecher: „Ja für Deutschland?“ und wendete sich ab. Ein Deutscher wollte seinen Koffer unter einer polnischen Bettstelle aufbewahren, weil er unter seinem eigenen Bette keinen Platz dafür fand. Die Polen widersezten sich dem, obwol der Raum unter jener Bettstelle immer frei blieb und der Koffer Niemanden irgendwie belästigte! — Der ungarische Arzt, dessen ich als eines Glieds unseres Kreises Erwähnung that, hatte sich während der Fahrt aller Kranken auf die uneigennützigste Weise angenommen. Da er sich hierdurch den Dank der Passagiere ebenso wie der Matrosen erworben hatte, so beschloßen wir, ihm öffentlich zu danken und hofften, dadurch ihn gleichzeitig in seinem künftigen Wohnorte New-Orleans als Arzt zu empfehlen. Es widersprach Niemand, als die Polen, welche anmaßend genug waren, zu erklären, eine solche öffentliche Dankagung und Empfehlung müsse ohne ihren, der Polen, Zutritt unterbleiben. Die Fürsten und Vornehmen dieser Polen erließen ein Verbot an ihre Landsleute, jene Empfehlung zu unterschreiben und es gab eine häßliche Scene, als einige Polen diesem Verbote zuwider gehandelt hatten! In Amerika giebt es bekanntlich keine Bettler, allein der Amerikaner verabreicht auch Keinem einen Cent, der nicht dafür gearbeitet hat. Die gebietende Camarilla unserer Polen beschloß aber, die diesfalligen amerikanischen Grundsätze außer Cours zu setzen und wählte ein Comitee, welcher bestimmt war, der Regierung von Louisiana die Polen zur Berücksichtigung und Unterstützung zu empfehlen. Man gedachte mithin, das Leben

fortzusetzen, das man in Deutschland und Frankreich so lieben gelernt hatte, allein — arbeiten wollte man nicht! Ich weiß nicht, was aus diesen Menschen geworden ist oder noch werden wird, denn sie sind wol sämmtlich in New-Orleans zurückgeblieben, allein der Mehrzahl von ihnen ist kein günstiges Geschick zu weissagen, da sie „nichts gelernt und nichts vergessen“ haben. Ganz besonders

erwähne ich diese Polen, unter denen sich übrigens auch einige recht achtungswerthe Persönlichkeiten befanden, um meinen Landsleuten die ernste Lehre nicht vorzuenthalten, die mir geworden ist und die ich in die Worte zusammenfasse: „Ein Slave wird nie des Deutschen Freund.“ —

(Fortsetzung folgt.)

Fünfte öffentliche Sitzung der Stadtverordneten zu Wilsdruf, am 4. Mai 1850.

1) Zur Ortsabschätzungscommission werden die Stadtverordneten Jüchtziger, Förster und Leibniz erwählt.

2) Das Bürgerrechtsgesuch des Uhrmachergehülfen Friedrich Max Berger aus Tharand wird unter der Voraussetzung, daß er noch Heimath- und Verhalttschein beibringt, genehmigt, auch von Erlangung des Meisterrechts abzusehen beschlossen, ihm vielmehr die Aufnahme als Uhrenhändler gestattet.

3) Die vom Rathskellerpächter Holfert beantragte Anschaffung eines dritten Ofens für die Eckstube des erpachteten Locals wird genehmigt und zu diesem Zwecke ein Kachelofen mit eisernem Kasten vorgeschlagen.

4) Zu der Uebernahme mehrerer Inventariensücke Seiten der Stadtgemeinde vom vormaligen Rathskellerpächter Findeisen wird auf Anrathen der Baudeputation nachträgliche Genehmigung erteilt.

5) Die Stadtcassenrechnung aufs Jahr 1849 wird der Finanzdeputation zur Prüfung und Berichterstattung überwiesen.

Wilsdruf, den 5. Mai 1850.

Reinhard, Vorsitzender.

Bekanntmachungen.

Bekanntmachung.

Von dem unterzeichneten Justizamte sollen auf Antrag eines Hypothekengläubigers die zu dem Nachlasse des verstorbenen Herrn Baron v. Bock gehörigen, im Amtsdorfe Marbach gelegenen Grundstücken, bestehend:

1) in dem Erbgericht nebst der auf Erbgerichts Grund und Boden erbauten Dampfmühle, nebst allen Rechten und Gerechtsamen und dem vorhandenen Inventario, ferner mit dem Antheile des Erbgerichts an den der Altgemeinde zu Niedermarbach zugehörigen Grundstücken und einem verglasten Betstübchen in der Empore der Kirche zu Marbach, wie dies alles in der beigefügten Beschreibung sub I. II. und IV. näher angegeben und

2) der an der Chaussee nach Waldheim gelegene Gasthof nebst dabei befindlicher Fleischbank, in der Beschreibung sub III. näher bezeichnet, nothwendiger Weise dergestalt aus- und feilgeboten werden, daß zunächst das Erbgericht nebst Inventario, dem Antheil an den Altgemeindegundstücken und dem verglasten Betstübchen besonders, die Dampfmühle nebst Kohlenschuppen besonders, und der Gasthof nebst Fleischbank besonders, sodann aber das Erbgericht nebst Zubehörungen und die Dampfmühle zusammen und endlich Erbgericht, Dampfmühle und Gasthof nebst Zubehörungen gemeinschaftlich ausgedoten werden.

Sämmtliche Grundstücken sind nach Abzug der Grundlasten zusammen auf

80.146 Thlr. 5 Ngr.

taxirt worden, dagegen ist bei dieser Taxe weder der Werth des verglasten Betstübchens, noch der Werth

des Antheils des Erbgerichts an den Altgemeindegundstücken veranschlagt worden.

Amtswegen werden alle diejenigen, welche auf die zu versteigernden Grundstücken zu bieten gesonnen sind, aufgefordert, sich mit den, den an Amtsstelle und in dem Erbgerichtsgasthose zu Marbach aushängenden Subhastationspatenten beigefügten Consignationen und Ersiehungsbedingungen bekannt zu machen, und

den zwölften Juli 1850, welcher zum Subhastationstermine festgesetzt ist, vor Mittags 12 Uhr an Amtsstelle sich anzumelden, und über ihre Zahlungsfähigkeit sich auszuweisen, sodann aber, und wenn die hiesige Kirchenuhr die 12. Mittagstunde ausgeschlagen, der gerichtlichen Versteigerung der ausgedotenen Grundstücken nach Subhastationsgebrauch und Vorschrift, und nach den den Subhastationspatenten beigefügten Bestimmungen sich zu versehen.

Rossen, den 24. April 1850.

Königl. Sächs. Justizamt daselbst.

Canzler.

Göhler.

Bekanntmachung.

Die Impfung hat begonnen. Betreffende Anmeldungen nur gesunder Kinder können täglich gemacht werden.

Wilsdruf, den 8. Mai 1850.

Dr. med. Ferd. Mor. Leonhardi,
Impfarzt des 13. Impfdistricts.

7 Stück vierteljährlige schöne Läufer stehen auf dem Erbgerichte Herzogswalde zu verkaufen.

Hagelschädenversicherungs-Gesellschaft zu Erfurt.

Der Unterzeichnete beehret sich hierdurch, dem achtbaren landwirthschaftlichen Publikum zur Versicherung ihrer Feldfrüchte gegen Hagelschlag die vorgenannte Gesellschaft ergebenst zu empfehlen, welche durch ihren alten Bestand von 7100 festverbundenen Mitgliedern mit

Neun Millionen Thaler Versicherungssumme, womit sie das diesjährige Geschäft eröffnet, eine vorzügliche Garantie bietet.

Es ist auf diesen wichtigen Umstand um so mehr aufmerksam zu machen, als mehrere neue Gesellschaften aufstauden, welche ihre scheinbaren Vorzüge in sehr helles Licht zu stellen suchen, derjenigen Sicherheit aber durchaus entbehren, welche auf Gegenseitigkeit gegründete Anstalten eben nur bieten, sobald sie eine große Ausdehnung gewonnen haben. —

Statuten, Saatenregister sind bei mir entgegenzunehmen und werden die Versicherungen von mir prompt expedirt. —

J. A. Nische in Tharand.

Kauf- und Verkauf- Anerbieten.

Durch mein langjähriges Agenturgeschäft mache ich hierdurch meinen geehrten Gönnern und Freunden aufs Neue bekannt, daß ich beim Erscheinen des Frühjahres, wo auch der Geschäftsbetrieb neu belebt wird, eine Anzahl von mehreren Hunderten aller Sorten der Grundstücke, größtentheils zur Auswahl, als Ritter- und Landgüter, Erb- und Lehngerichte, Mühlen, Gast- und Schankwirthschaften, Bäckereien, Häuser in Städten und auf dem Lande u. s. w. zum Verkauf und Umtausch in Auftrag habe, und wo ich die pünktlichste und reellste Bedienung zusichere. Aufträge werden durch portofreie Briefe angenommen.

Ich bemerke noch, daß ich jede Woche Montags in Altstadt-Dresden, Breitegasse Nr. 15 beim Gastwirth Hrn. Leebmann und Sonnabends im Gasthose zur grünen Tanne in Pirna und Sonntags in meiner Behausung zu sprechen bin.

Kleinzschachwitz bei Pillnitz, den 6. Mai 1850.

Friedrich Dietrich,

Geschäftsagent.

Verkauf.

100 Centner Wiesen-Heu sind zu verkaufen. Nähere Auskunft hierüber wird ertheilt im Gasthose zu Gräßenburg.

Die Eisenschlackenbäder

auf dem Eisenhüttenwerke im Plauenischen Grunde sind mit 1. Mai d. J. eröffnet und können täglich von früh 6 Uhr an gebraucht werden. Es ist für hinreichende Menge täglich frisch bereitetes Eisenschlackenwasser gesorgt. Von 6 Uhr Nachmittags an findet das Ablöschen der frischen Eisenschlacken statt, welches hiermit für die Herren Aerzte, welche über den Grad der Stärke der Bäder bestimmen wollen, bemerkt wird.

Für Bequemlichkeit der resp. Badenden ist bestens gesorgt. Erfrischungen und Badewäsche sind bei dem Pachtinhaber der Badewirthschaft jederzeit auf Verlangen zu bekommen.

Die Administration daselbst.

Veränderungs-Anzeige.

Daß ich seit dem 1. Mai, besonderer Verhältnisse halber, den Pacht des hiesigen Rathhauses aufgeben mußte, zeige ich hierdurch an. Ich danke meinen Freunden und Gönnern für das uns geschenkte Vertrauen und Wohlwollen. Zugleich verbinde ich die ergebenste Anzeige und Bitte an meine Freunde und Gönner von Stadt und Land, uns das geschenkte Wohlwollen auch ferner in unserm neuen Local, in dem Hause des Herrn Riemermeister Seifert vor dem Dresdner Thore, gütigst übertragen zu wollen. Wir werden uns bestreben dieses Vertrauens uns würdig zu zeigen.

Wilsdruf, den 7. Mai 1850.

Christian Ehregott Findeisen,
Eisensiedermeister.

Warnung.

Da sich der Böttchermeister Carl Rose in mehren Schankwirthschaften über meine häusliche Einrichtung und Eleganz so wie über Aufnahme einer Schuldbekennniß mehrfach gröblich ausgesprochen hat, so warne ich ihn ernstlich, da ich ihn bei vorkommenden Fällen gerichtlich werde belangen lassen.

Denn was ich besitze, ist bezahlt. —

M. t. g.

Einladung.

Zum Casino auf der Restauration bei Wilsdruf, Sonntag, den 12. Mai, laden ergebenst ein
Die Vorsteher.

Dank.

Herzlicher Dank sei denen, welche so viel Wohlwollen und Liebe auch bei dem Tode unserer beiden lieben Kinder noch bewiesen und ihre Särge reichlich mit Blumenkränzen schmückten. Möge Sie doch der Himmel vor ähnlichen Schicksalen behüten und Ihre Kinder zu Ihrer Freude und Wonne heranwachsen sehen.

Carl Gottlieb Raumann,
Johanne Regina Raumann,
als betrubte Eltern.